Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 8. Bromberg, den 18. März 1922.

Der Moosnarr.

Roman von Emil Uellenberg.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Veri und Lydia gingen ihrem Ziele zu. Der Bub war neugierig. Das Mädchen erzählte, wie der Herr im Sommer droben über ihre Weiden gekommen und gut zu ihr gewesen sei; nur von dem Geldstück sagte sie nichts und erst recht nicht, wo sie es aufbewahre.

Der Knabe schritt selbstbewußt neben ihr hin. Ab und zu streifte sein Blick ihre kräftige Gestalt und haftete auf dem wundervollen Haar, in dem die Sonne spielte. Einmal fuhr es ihm durch den Sinn: „Ungeschickt ist's, daß so wenig Menschn hier in dem Land wohnen! Durch die Stadt müßt' ich mit ihr gehen, am Sonntag, wenn die Kirch' ausgeht ... Dann würden die Leut' stehen bleiben und sich hinter den Ohren kratzen. Und reden würden sie: „Schau auch den Veri vom Christazhof, der hat jetzt eine, gell du ... eine Schöne ..."

Da merkte er mit einemmal, daß seine Gedanken wanderten, und daß die Lydia noch immer von der Alpe sprach, und daß ihre Augen starr geradeaus gerichtet waren, als sähen sie in der Ferne ein goldenes Märchenland.

„Haben wir noch Äpfel bei uns?" fragte er nach einer Weile. Sie griff in den Beutel, den sie an der Hand trug und reichte ihm einen. Herzhaft biß er hinein und war bald damit fertig. Die Sonne brannte und machte Durst.

„Ißt du nicht?"

„Es war der letzte," sagte sie und schaute ihn fröhlich an.

Da grollte er auf: „So bist du nun immer. An dich denkst du nie.

„O, vielleicht viel zu viel." Ein Schatten huschte über ihr Gesicht, das sich kaum merkbar verfärbte.

Als ob er ihr seinen Dank zeigen wolle, nahm er ihre Hand in die seine. Sie ließ es stumm geschehen. So gingen sie dahin ...

Unterdes saß Basil Salmaser in seiner Hütte wieder über die Bücher gebeugt. War ihm eines nicht zu willen, nahm er ein anderes her. Manches warf er hin, unbefriedigt, unbelehrt, weil sie alle ausgetretene wissenschaftliche Gleise gingen, auf die man keinen Hund hinterm Ofen weg locken konnte. „Perückenweisheit!" knurrte er unwillig vor sich hin. Theoretische Katzbalgereien von Besserwissern! Nur nütz zur Erlangung von Titeln, Orden, Ehrenzeichen vor der lauten Welt! Alle hatten es mit der industriellen Veredelung des Torfs zu schaffen und sahen durch die gefärbte Gelehrtenbrille den Wald vor Bäumen, das Glas auf der Nase nicht ...

Er sprang auf und rannte zum Torfstich hinaus. Unsinn überall! Raubbau, Raubwirtschaft, nichts anderes trieben die dickschädeligen Bauern, das stand fest. Aber die unpraktische Wissenschaft hatte wahrlich nichts getan, ihr Vorurteil gegen Neuerungen und neue Erfassungsmethoden zu zerstreuen!

Wie der Hund ein gewittertes Wild umkreist, lief er um sein Reich. Wo anpacken? ... Wo den Hebel ansetzen? ... Wie beginnen? ... Die Hohenheimer Professoren in Ehren! Sie hatten ihm die Grundlage gegeben, hatten ihn denken gelehrt! Nun hieß es, über die Schulstube hinaus die Nase in die Wirklichkeit, in die Welt stecken! Der Schüler mußte Gesell, und wenn er etwas Rechtes in sich hatte, — Meister werden!

Tiefer drang Salmaser in das Moorgebiet ein. Sein Denken durchstach die lebende Pflanzendecke, den lockeren Mulm darunter, die feste Grundmasse in der Tiefe. Voll Wasser gesogen war alles wie ein Schwamm. Das Wasser war der Feind, ihm allein hieß es zu Leibe rücken! Brot war die Losung, nicht Kuchen; gut getrockneten Brennstoff für den Hausbrand, den Gewerbefleiß galt es, zu schaffen, kein durch gelehrte Tifteleien veredeltes, aber in dieser schweren Zeit höchst überflüssiges Kunstprodukt ...

Als Basil Salmaser so dachte, kamen ihm die einfachen Überlegungen nicht nüchtern vor. Wie eine wundersame Vorratskammer Gottes für seine frierenden Spätgeborenen erschien ihm der schwarze, glucksende Kolk mit seinen ehrwürdigalten Schätzen ringsum. Ein riesenhafter Speicher dehnte sich unter seinen Füßen. Was die zarten Zweigarme unscheinbarer Moospflänzchen seit grauen Vergangenheitstagen aus Licht, Luft, Wasser eingefangen hatten, das war gehamstert worden für eine weniger glückliche Zeit. Nicht anders: Verkohlte Sonnenstrahlen träumten unter Sumpf und Morast! Lebensglut und Lebensfreude, Kraft, Leidenschaft der Pflanze waren schlafende Wärme geworden, die zu wecken er, Basil Salmaser, der „Moosnarr", sich berufen fühlte!

Ein glückhaftes Fluten und Wogen durchströmte seine Brust. Sein Tasten, Suchen, Hinaustreiben aus dem dunklen Schacht seiner Lebenswirrnis sah ganz in der Ferne das tröstende Licht. Über die Wasserableitung aus dem Moorgebiet zergrübelte er sich den Kopf ... Irgendwie und wo mußte sie möglich sein ... Dann sollten Preßmaschinen her! ... Er sah wieder vor sich ein friedliches Bild des Fleißes, der Arbeit, des Erfolgs.

Mit rotem Kopf fand er den Heimweg. Die Kinder saßen bereits auf der Hausschwelle und erwarteten ihn. Er schaute in trübe Gesichter. Es war nichts gewesen mit dem Unterschlupf für das Mädchen. Nun zogen sie müde wie nestverirrte Vögel wieder einem ungewissen Morgen zu.

„Wenn du zu mir kämst, Lydia ..." sagte Salmaser unvermittelt in die Schwüle der Enttäuschung hinein. Die Worte waren ihm urplötzlich über die Schwelle des Bewußtseins getreten, als hätte sie ihm einer vorgesprochen. Nun erst, wo sie heraus waren, begann er schier erschrocken über ihre Bedeutung nachzudenken.

„Das tät ich gern, Herr." Das Mädchen lachte. Es nahm die Sache für Scherz.

„Du könntest mir den Haushalt beieinander halten ... Für mich wird es viel Arbeit geben hier oben."

Da merkte sie, daß er ihr ernsthaft eine Stelle bot. Ein blitzschnelles Leuchten zuckte in ihren Braunaugen auf. Dann wich das Blut aus ihrem Gesicht und strömte mit verstärkter Macht wieder zurück.

„Herr!"

Sonst sagte sie nichts. Keiner sah, daß hinter ihren gesenkten Wimpern Jubelchöre rauschten. Eine Welle des Dankes wallte in ihr hoch. Er nahm sie von der Straße weg, darauf die Lieblosigkeit eines entmenschten Weibes sie gestoßen hatte. Wie wollte sie schaffen und wirken für ihn — der heimatlos geworden war wie sie! ... Dienen wollte sie ihm in Treuen über den Winter, wollte ihm die Hütte zur Heimstatt machen wie — — ein unklares Gefühl war in ihr — — wie eine Mutter ihrem Sohn ... Heiliger Ernst lag auf ihrem Gesicht, Madonnenschöne ...

Basil Salmaser hatte derweil einen Blick auf den Veri geworfen.

„Was machst du denn für ein Gesicht, Junge?"

„Ich weiß nicht, Herr ..."

„Möchtest wohl am liebsten auch in die Mooshütte hinauf . . ."

Der Knabe nickte lebhaft. „Der Bauer hat die Lydia gern . . . einer von uns muß drunten sein," sagte er naiv und kräuselte doch gar pfiffig die Lippen dabei.

„Du Spitzbub!" lachte Salmaser. Seine fragenden Blicke wanderten weiter zu dem Mädchen.

„Ich kann auf dem Christazhof nicht bleiben," sagte sie fest, „nur geduldet käm ich mir vor bei der Zenzi." Ihre Stimme zitterte.

„Dann kommst du also in die Mooshütte zu mir? . . . Die Giebelkammer ist bald gerichtet . . . Willst du?"

„Wenn Ihr nur wollt, Herr." Sie neigte den Kopf. Um ihren Mund spielte ein schönes Lächeln.

„Und du, Veri, kommst oft herauf und besuchst deine Schwester, gelt?"

Wieder nickte er. Aber diesmal schnitt er ein Gesicht. Der Schwester strich er scheu über das Haar, als wollte er sagen: „Du Glückspilz, du!"

Eine Weile noch saßen sie beieinander vor dem Hause im kurzen Heidegrase. Pläne wurden gemacht. Wünsche stiegen auf, schwangen sich in die weißen Wolkenschiffe und segelten nach dem blauen Sehnsuchtsland. Über den Bergen stieg drohend eine Wolkenwand empor.

„Auf Wiedersehen denn!" sagte Basil Salmaser, als die beiden sich erhoben, um ins Tal hinunter zu gehen. Die Hoffnung stand neben ihm und winkte mit freundlichen Händen den Abschiedsgruß.

„Beeilt euch! Es kann ein Wetter geben", rief er ihnen nach. Er wies auf die Wolke am Himmel.

Wohlig dehnte er die Glieder im duftigen Gras. Herb roch der Boden. Er legte das Ohr auf die Erde und glaubte die Stimmen der Tiefe zu verstehen. Er knüpfte das Gespräch an, unterhielt sich mit ihnen, stellte Fragen und horchte der Antwort, die dumpf aus dem Rasen emporstieg . . . Wo, an welcher Stelle hatte die Wasserleitung einzusetzen? Maschinen mußten heran! Ein Löffelbagger! Die einfachsten Apparate waren die besten! Er glaubte bereits das Surren der Räder zu hören . . . sah die langen Arme, die dem schlafenden Riesen in der Erde den Leib aufrissen . . . Arbeit und wieder Arbeit! . . . Und wenn er dann müde und zerschlagen vom Werkplatz kam, fand er ein Wesen daheim, das sich um ihn sorgte, dem er die Führung des kleinen Hauswesens ruhig überlassen konnte . . . Ein Gefühl bescheidener Geborgenheit nahm Wohnung in ihm. Das kam nicht aus der Tiefe. Es senkte sich nieder aus der kristallenen Himmelsglocke, in der sein Schauen sich jetzt verlor. Ein träumendes Suchen war es, er fühlte sich losgelöst von den Fesseln niederziehender Hoffnungslosigkeit . . .

Ein Geräusch im nahen Unterholz erregte seine Aufmerksamkeit. Er stand auf und blickte sich um. Da sah er ein riesengroßes Hutgebilde, das sich wie ein wandelnder Pilz durch die Zweige schob. Rolf Eveling! „Ich habe mir offenbar nicht gerade den bequemsten Weg zu Ihrer Ritterburg herausgesucht", rief er lachend. Sein Gesicht strahlte eine innerliche Befriedigung aus. „Aber nun bin ich da, und das Freudenfeuer kann angezündet werden!"

„Das soll es!" Salmaser ging ihm entgegen und hielt ihm die Hand hin. „Nun kommen Sie aber herein! Sie sollen sogar neben dem Feuer ein Tischlein — deck — dich in meiner Zauberhöhle finden." Sie traten über die Schwelle. „Ja, ja, Zauberhöhle . . . ich habe heute lange mit Fafner gesprochen, der auf meinen Schätzen liegt."

Verwundert schaute der Maler ihn an. Erst jetzt merkte er die Veränderung im Wesen des andern.

„Sie sehen aus, als wenn das leibhaftige Glück Ihnen begegnet wär", sagte er augenzwinkernd.

„Ist es auch! . . . im Moor draußen kam es —"

„Langhaarig?" Rolf Eveling forschte in seinem Gesicht. Er schnupperte wie ein Fuchs und zog prüfend die Luft des Raumes ein.

„Auf Händen und Armen, ja . . . Plumpe Wasserstiefel hat es an den Beinen gehabt, sein beschmutzter Anzug roch säuerlich nach Schweiß und Torf — —"

„Und wie nannte sich das Glück?" fragte der Maler aufmerksam werdend.

„Arbeit!"

Das Wort klang stahlhart von den Wänden zurück. Still war es in der kleinen Mooshüttenstube, als hätte das Wort sie geheiligt.

Bald saßen die Männer im ernsten Gespräch. Von der Arbeit sprachen sie, von ihrer Mühe und Beschwer und von ihrem Segen. Rolf Eveling konnte ein Lied davon singen. Eines reichen Vaters Sohn war er. Aber die Goldfüchse dieses Mannes hatten den Kindern, einer Schwester und ihm, die Wege nicht ebnen geholfen. Die Ehe der Eltern war von Anbeginn ein buntes Kartenhaus; beim ersten rauhen Lebenssturm hatte die erlogene äußere Pracht am Boden gelegen. In ihren Trümmern war die Erziehung der Kinder stecken geblieben. „Die Mutter hing mit hündischer Liebe an dem Gatten, obschon sie wußte, daß er sie betrog. Ließ noch nicht von ihm, als er dem zweifelhaften Gegenstande seiner Neigung eine Wohnung im eigenen Hause schuf."

Der Maler hob sich in der Sofaecke und starrte auf die Tischplatte, als läse er seine Worte aus dem zerscheuerten, zerrissenen Holz. „Wegen dieser Hundeunterwürfigkeit haben wir, die Schwester und ich, neben dem Vater schließlich auch die Mutter verachten gelernt, als sie in Gegenwart des andern Weibes gar Schläge ertrug."

Basil Salmaser saß vor der Beichte wie unter einem kalten Regen. Seiner eigenen Mutter gedachte er, seines Vaterhauses. Unfriede der Eltern reiße den Kindern überall den Himmel in Stücken; hier war mehr, tat die Kloake der Großstadt ihren Rachen auf und hauchte Fäulnisdüfte aus.

„Konnten Sie nicht vermitteln?" fragte er mit fremdem Ton in der Stimme.

Ich habe es nicht vermocht — — vor . . . vor Ekel, glaub ich."

„Vielleicht hätten Sie doch den Versuch machen sollen . . ."

„Nein", sagte der Maler hart. Er war nicht wiederzuerkennen. Dann fuhr er weicher fort: „Wir Männer eignen uns auch nicht dazu."

Salmaser stieß aufatmend die Luft aus der Brust. „Sie mögen nicht unrecht haben. Wir sind wohl zu grobschlägig, wir Männer. Zu solchen Vermittlungsversuchen gehört die leichte, streichende Hand einer Frau."

„Ja," sagte Rolf Eveling, „wir sind halt von Natur zu Sturmböcken bestimmt, die mit der Stirn wider die Wand rennen. Wo ein Prellbock nötig ist, an dem die wilden Hochwasser ihre Stoßkraft verlieren, sich brechen, teilen, ruhiger fließen, da soll man die Frau hinstellen."

„Und eine solche Frau hatten Sie nicht?"

„Doch — meine Schwester; aber — — — die Schlammflut ist — — über sie hingegangen."

Der Maler schwieg. Alte Geschichten zitterten in ihm nach. Basil Salmaser fühlte, daß er vor dem halbgehobenen Vorhang eines Menschenschicksals stand.

„Mein Schwesterlein war immer ein köstlich frisches Ding, bevor der . . . der Pesthauch im Hause ihren Seelenspiegel trübte." Auf dem Gesicht des Malers lag eine stille Trauer. „Was Geld ist, hatte sie nie gekannt, erst recht nicht, wie schwer es ist, zu verdienen, wo jede Grundlage einer Arbeitsmöglichkeit fehlt. Grenzenlos verwöhnt, hatte sie den Flitterschein daheim für echt gehalten, wie alle Welt, und so hing sie eines Tages ihr jugendheißes Herz an einen armen Künstlerkollegen, den sie auf meiner Malerbude kennen lernte. Ich selber war kaum zwanzig, also im Alter, das einem die schillernde Zukunft noch in jeder Seifenblase zeigt. Er war das, was man wohl einen reinen Toren nennen kann. Damals nahm mein Vater die andere zu uns ins Haus, und das Unglück wählte meine Schwester zum Prellbock zwischen ihm und der Mutter, ohne daß ich übrigens eine Ahnung davon hatte, wie zerstörend die Flut ihre Grundfesten erschütterte. In einen Abgrund der Verworfenheit hat sie wohl dabei geschaut. Der Zynismus des Vaters konnte keine Grenzen."

Rolf Evelings Herz schlug hörbar laut.

„Was soll ich Einzelheiten erzählen... Meine Schwester sprach in jener Zeit viel von Vererbungstheorien, auch sah ich Bücher in ihrer Hand, die sich mit derselben Frage beschäftigten. In ihren schönen Augen irrlichterte ein heimliches Feuer. Aber eines Abends kam sie strahlend und fröhlich wie früher, ganz Glück war sie und harmonische Ruhe, und ich sah den jungen Kollegen voller Seligkeit erschauern unter ihren Blicken, deren liebende Fracht zu verbergen sie sich keine Mühe mehr gab. Es war, als jubilierten tausend bunte Vögel in meiner Künstlerklause, wenn sie lachte. Wenn sie sprach flammten purpurne Blütenwunder auf, verborgene Kelche öffneten sich und ergossen ihren schweren berauschenden Duft. — — — Am anderen Tag kam ein Telegramm von Dießen am Ammersee. Hut und Jacke waren am Ufer gefunden worden — —"

Eveling schwieg . . . Es war ganz still . . . Wenn das Schicksal spricht, müssen wir Menschen schweigen. Lange saßen die Männer so. In dieser Stunde waren sie Freunde geworden.

„Und — — die Leiche — — hat man sie — —?"

„Der Ammersee gibt kein Opfer wieder heraus."

Der Maler fuhr sich über die Stirn. Geisterhauch durchwebte den Raum, schwebte auf, schwebte ab. Ein leises, leises Summen kam wie aus einer anderen Welt.

Rolf Eveling erhob sich und ging ein paar Male hin und her.

„Einen Tag später sah ich meinen Vater zum letzten Male."

„Es hat eine Szene gegeben?"

„Du hast sie auf dem Gewissen," hab ich ihm gesagt. Er hat nur ein höhnisches Lachen für mich gehabt und geschrien: „Meine Kinder können mich nicht beleidigen.". Dann hat er etwas von Blitzableiter gesprochen, der ihr gefehlt habe; so sei sie hysterisch geworden. Sie hätte — heiraten sollen, dann wäre alles besser geworden... Damals habe ich gewußt, daß ich einen Schuft zum Vater hatte ... aber damals hat auch diese Hand ihren Weg in sein Gesicht gefunden — und den Schlag hab' ich nie bereut — — er ist mir zum Segen geworden — —"

Das kalte Grauen kroch an den Wänden.

„Wir sprachen von der Arbeit vorhin. Mein Elternhaus hab' ich nie wieder betreten. Da hat die Arbeit für den mittellosen Künstler von selber begonnen. Aber es war buchstäblich so, die Hand, die den Vater schlug, war von da an mit Segen gefüllt, es war, als hätte der befriedigte Rachegeist mir den Pinsel geführt..."

Wieder trat eine Pause ein. Es dunkelte stark, obwohl die Zeit der Dämmerung noch nicht gekommen war. Sie hatten nicht gemerkt, daß die Wolkenbank sich ausbreitete. Plötzlich zuckte ein greller Schein auf; es donnerte, und ein Windstoß rüttelte an den Fensterläden. Erste, schwere Tropfen brachte er mit.

Basil Salmaser holte die Öllampe aus der Küche und stellte sie auf den Tisch. Indes er sie anzündete, sprach Rolf Eveling weiter: „Vielleicht verstehen Sie mich nicht; aber so Vieles bleibt uns unverständlich, weil jeder ja nur mit seinen Augen die Welt photographiert. Das Leben ist ein Haufen ungelöster Rätsel. Ich habe damals einen Strich zwischen mir und meinem Elternhause gezogen. Der Schnitt gelang vollkommen, für alle Zeit."

„Und lachen haben Sie wieder können — Ihr köstliches Lachen..."

„Das hat mir meine Schwester zurückgelassen, ich hab' es erst von ihr gelernt. Sie ging lachend in den Tod — — sollte es nicht möglich sein, lachend ins Leben zu gehen? Eins von beiden sollten wir tun, alles andere ist unwürdig und vom Übel..."

Basil Salmaser war ans Fenster gegangen. Die letzten Worte des Malers wirkten in ihm nach. Der trat jetzt neben ihn. Sie schauten hinaus in das Toben der Elemente.

„Die Natur mit ihrem Sonnenlächeln und Wetterbraus ist doch recht eigentlich ein Sinnbild unseres eigenen Daseins," sagte Basil Salmaser und wischte über die beschlagenen Scheiben.

„Gewiß," meinte Eveling, „wie sollte es auch anders sein. Die Menschen machen nur immer den Fehler, sich im Gegensatz zur Natur, sich ihr gewissermaßen gegenüber zu denken, wie sie das ja auch mit Gott zu halten pflegen, statt sich mutig als einen winzigen Teil des Ganzen zu bekennen.

„Ja," sagte Salmaser, „ich hab' viel darüber nachgegrübelt auf der Zitadelle drüben in Afrika, wo fast Nacht für Nacht die Ewigkeit aus den Wundern des Himmels zu mir geredet hat."

„Und sind Sie ärmer dabei geworden?"

„Reicher... immer reicher! Die Natur ist meine Freundin geworden; ich habe gelernt, mich eins mit ihr zu fühlen. Und schließlich erschien mir die Natur, das Weltall in seiner Gesamtheit bedingt, beschränkt, relativ, also als etwas, das als letzten Grund ein Unbedingtes, Unbeschränktes, Absolutes haben muß. Die Offenbarung dieses Absoluten war mir dann das All. Als Teil des Alls aber muß dann auch ich ein Teil des Absoluten sein. Seit dem Tage, an dem mir diese wundersam einfache Erkenntnis aufging, fühlte ich mich eins mit Gott."

Blitze zuckten über das Bergland. Die Donner rollten im Tal. Der Regen rauschte.

„Sie werden heimfinden," sagte der Maler warm, „ich glaube, Sie haben schon den Schlüssel in der Hand."

Dann saßen sie wieder am Tisch. Aber jetzt stand Butter, Brot, Rauchfleisch darauf und ein heißer Tee.

Das Wetter war abgezogen. Hinter dem zürnenden Aufmucken der Naturgewalten schritt das gewohnte Schweigen.

Der Abend wurde zu einem Fest. Zwei Menschen putzten ihre verstaubten Seelen aus, zwei Schicksale richteten sich mutig aneinander auf. Selbst das tiefe Lachen Rolf Evelings bekamen die Wände zu hören, aber auch eine zarte, feine Melodie.

Über dem Sofa hing die Gitarre. Er hatte von seiner Kunst gesprochen, der Maler, von ihren Freuden und Schmerzen. Nun nahm er das Instrument von der Wand. Wie fremde Stimmen liefen die Töne durch den Raum. Mit einem schönen Baß sang er das Lied:

Alles wird ein Ende haben.
Staub ist Endzweck alles Strebens.
All dein Hasten, all dein Sinnen
Wird einmal vorüber rinnen
Wie der leise Lauf der Spinnen.

Draußen rauscht ein Strom vorbei.
Strom des überlauten Lebens.
Aber du in deiner Klause
Bist bei dir allein zu Hause,
Als ob Heimat Fremde sei.

Alles wird ein Ende haben.
Wär auch Schönheitsdurst vergebens? —
All dein Wähnen, all dein Sinnen
Wird einmal in nichts zerrinnen,
Wie der leise Lauf der Spinnen.

Basil Salmaser hörte ergriffen zu. Ein reicher Mensch war zu ihm gekommen, er spürte seine strahlende Wärme wie eine Urkraft, rätseltief und groß, erhaben über dem kleinlichen Wesen der Menschen. Nichtig, tierisch, triebhaft war all ihr Getriebe, wie Kieselsteine im Bach rollten sie aneinander vorbei. Hier aber offenbarten sich Persönlichkeitswerte der Seele, die erst dem Leben Weihe und Inhalt geben...

Sehnsüchtig reckte er die Arme wie nach unerforschtem Land, darin die Arbeit sich verlohnte.

In dieser Stunde fiel alles Kleine von ihm ab. Rein und groß stieg ein neues Leben vor ihm auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rätsel des Aales.

Naturwissenschaftliche Plauderei von Dr. W. Reichenbach.

(Nachdruck verboten.)

Kein anderer Fisch unserer heimischen Gewässer ist in gleichem Maße von dem Schleier des Geheimnisvollen umgeben, wie der Aal. Wie er sich durch seine Gestalt, den langgestreckten, schlangenförmigen Leib von den übrigen Fischen unterscheidet, so hat auch seine rätselvolle Lebensweise seit alter Zeit Volk und Gelehrtenwelt beschäftigt. Vor allem hat die Frage der Fortpflanzung des Aales zu allerlei Vermutungen Anlaß gegeben und es ist eins der schönsten Erfolge der zoologischen Forschertätigkeit der letzten Zeit, dieses geheimnisvolle Dunkel mehr und mehr erhellt zu haben.

Seit alter Zeit hat man beobachtet, daß im Herbste die erwachsenen Aale die Flüsse verlassen und dem Meere zustreben. Diese Wanderungen finden vom Oktober bis zum Dezember, besonders in stürmischen und finsteren Nächten, statt. Während nun die Aale beim Erreichen der Nordsee dem Auge entschwinden, kann man in der Ostsee ihren Weg längs der Küste bis zum Eintritt in den offenen Ozean verfolgen.

Dafür bietet sich im Frühjahr das Schauspiel einer Wanderung in entgegengesetzter Richtung dar. Dann beobachtet man in den Flüssen und Strömen des westlichen Europas den Aufstieg der jungen Aalbrut. Zu Millionen und Abermillionen streben die jungen Aale, Tierlein von Bindfadendicke und Fingerlänge, vom Meere aus den Flußmündungen zu, im weiteren Verlaufe ihrer Wanderung die schwierigsten Hindernisse, selbst senkrechte Felsen, Stromschnellen und Wasserfälle, wie den Rheinfall von Schaffhausen, überwindend. In den französischen Flüssen bilden die Tiere feste Massen, die man als „montée" bezeichnet, mit Sieben und Schöpfern schöpft und meist mit Eiern, als Pfannkuchen gebacken, verspeist. In der Rhone ziehen die Jungaale der Strömung entgegen, eine ununterbrochene Masse bildend, deren Durchmesser ungefähr dem einer starken Tonne gleichkommt. An der Mündung der Nebenflüsse teilt sich jedesmal der Zug, ein Teil schwenkt in den Nebenfluß ab, der größte Teil zieht im Hauptstrome weiter.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der Aal sich im Meere fortpflanzt. Über die Einzelheiten des Laichgeschäftes, wo dieser Vorgang sich abspielt, welche Gestaltsveränderungen die ins Meer wandernden erwachsenen Aale erfahren, welches ihr endgültiges Schicksal ist, welche Entwicklungsformen die Jungaale bis zu ihrem Erscheinen an der Küste durchmachen, über diese und andere Fragen beginnt uns die Wissenschaft jetzt langsam genauere Auskunft zu geben.

In der Straße von Messina bringen die dort vorhandenen Wirbelströme zahlreiche Seetiere, die in großen Tiefen leben, an die Oberfläche. Unter ihnen befinden sich kleine Fische von der Gestalt eines Oleanderblattes. Sie sind glashell und durchsichtig, so daß man z. B. untergelegte Druckschrift durch ihren Körper hindurch lesen kann. Diese Fische werden gelegentlich auf den sizilianischen Märkten in größeren Mengen feilgeboten. Von den Zoologen wurden sie zunächst einer besonderen Gattung Leptocephales zugeteilt. Bald aber vermutete man in ihnen die Larvenformen anderer Arten, und zwar von Fischen des Aalgeschlechtes. Den Beweis für die Richtigkeit dieser Vermutung erbrachte

im Jahre 1886 der Zoologe Y. Delage, der in einem Aquarium die Umwandlung eines Leptocephales in einen jungen Seeaal (Conger) beobachten konnte. Das im Februar gefangene Tier war anfangs völlig farblos. Im Mai zeigten sich an ihm schon gewisse Veränderungen; der Körper nahm mehr und mehr zylinderische Gestalt an, gleichzeitig wurde die Färbung dunkler, bis im Juli die Umwandlung in einen jungen Seeaal vollendet war. Bald darauf gelang es den Italienern Grassi und Calandruccio, in in der Leptocephalus brevirostris bekannten Larvenart das Jugendstudium unseres Flußaals zu ermitteln. Im offenen Atlantischen Ozean dagegen waren Larven vom Flußaal noch nicht gefunden worden.

So lagen die Verhältnisse, als im Jahre 1903 der dänische Zoologe Dr. Johann Schmidt an Bord des Forschungsdampfers „Thor" die Verfolgung des Aalproblems in Angriff nahm. Mit einem über Erwarten glänzenden Erfolge. Es gelang ihm, im Jahre 1905 die Larven des Flußaales im Atlantischen Ozean auf der ganzen Strecke westlich der Färöer bis zur Bretagne nachzuweisen; insgesamt wurden von dem Dampfer „Thor" mehrere Hundert Exemplare gefangen. Aus den Fundstätten der Aaallarven konnten nun wichtige Schlüsse gezogen werden.

Es steht heute fest, daß der Aal Nord- und Westeuropas im Atlantischen Ozean, im Westen der britischen Inseln und Frankreichs laicht. Die äußeren Bedingungen, die für die Fortpflanzung des Aales und die erste Entwicklung seiner Nachkommenschaft erforderlich sind, sind eine Tiefe von mindestens 1000 Metern und eine Temperatur von mehr als 7 Grad Celsius in dieser Tiefe. Diese Verhältnisse finden sich im östlichen Teile des Atlantiks in jenem Meeresgebiete, das in nordöstlicher Richtung verlaufend etwa dem Abfall des europäischen Festlandsockels folgt.

Ferner konnte die Umwandlung der Aallarven in Jungaale, wie sie bisher in der Gefangenschaft beobachtet worden war, nunmehr auch im Atlantischen Ozean durch alle Stadien verfolgt werden. Die Dauer dieser Metamorphose beträgt rund ein volles Jahr, während dessen die Tiere keine Nahrung zu sich nehmen; hiermit ist auch eine Verringerung der Körperlänge verknüpft, die sich von etwa 7½ Zentimeter auf 6½ Zentimeter verkürzt. Im Verlaufe dieser Metamorphose wandern die Tiere von der Hochsee den Küsten von West- und Nordeuropa zu. Der Zeitpunkt ihrer Ankunft an den Küsten ist daher je nach der Entfernung von den Laichplätzen sehr verschieden. An den unmittelbar vom Atlantischen Ozean bespülten Küsten von Spanien, Südwestfrankreich und Irland erscheint die Aalbrut schon im Herbst oder Winter, an den Gestaden der Nordsee nicht vor dem April, in den inneren dänischen Gewässern nicht vor dem Mai, während in den Zuflüssen der inneren Ostsee das Aufsteigen erst in den Sommermonaten erfolgt.

Unser Flußaal ist, wie wir heute wissen, gleich den meisten anderen Vertretern der Gruppe der Aalfische ein Tiefseefisch, der sich in seinen Lebensverhältnissen von den verwandten Arten nur dadurch unterscheidet, daß er während der Wachstumsperiode die Flüsse und Seen des Festlandes aufsucht, um aus ihnen mit dem Eintritt der Reife ins Meer zurückzukehren. Die Anpassung an das Leben in der Tiefsee bedingt ohne Frage weitgehende körperliche Veränderungen. Über diese Wandlungen ist noch wenig bekannt. Ein glücklicher Zufall hat bisher nur einen einzigen völlig reifen männlichen Aal erbeuten lassen, der im Herbst 1903 im Praestöfjord in Dänemark gefangen wurde. Das Auffallendste an der äußeren Erscheinung dieses Tieres war die starke Vergrößerung der Augen, die einen Durchmesser von rund einem Zentimeter aufwiesen, wie wir dies ähnlich auch bei Tiefseefischen beobachten können.

Die bisherigen Forschungen gestatten auch, die geographische Verbreitung der Flußaale, vor allem ihr Fehlen in weiten Erdräumen, zu erklären. So fehlt der Aal gänzlich längs des größten Teiles der afrikanischen Westküste vom Senegal bis zur Südspitze des Kontingentes. Die Stromgebiete des Nigers und des Kongos beherbergen keine Aale, während man Süßwasseraale, darunter auch marmorierte Arten, längs der ganzen Ostküste Afrikas antrifft. Von besonderem Interesse ist das Vorkommen des Flußaales in der neuen Welt. Hier finden wir längs der ganzen Ostküste Nordamerikas eine dem europäischen Flußaal nahe verwandte Art, Anguilla chrysypa Raf., die sich von jenem hauptsächlich durch ihre kürzere, plumpere Gestalt unterscheidet. Man trifft den amerikanischen Aal noch im südlichen Grönland an. Im Osten der Union findet er sich am zahlreichsten in denjenigen Gewässern, die sich in den offenen Atlantik ergießen, weit seltener ist er in den Gewässern, die dem Golf von Mexiko zufließen. Im Gebiet der großen Seen bildet der zwischen dem Ontario- und dem Eriesee gelegene Niagarafall für die einwandernden Jungaale ein unüberwindliches Hindernis.

Im Süden von Mexiko werden die Aale schon seltener. Längs der ganzen südamerikanischen Ostküste fehlt der Aal vollständig; niemals ist er in den großen Flußsystemen Brasiliens und Argentiniens, im Gebiet des Amazonenstromes und des La Plata, beobachtet worden. Ebensowenig ist der Aal jemals an der pazifischen Küste sowohl von Nord- wie von Südamerika gefunden worden, vielmehr haben sich alle anders lautenden Nachrichten als Irrtümer, die zumeist auf eine Verwechselung mit anderen Arten beruhten, erwiesen.

Die Ursache für das Fehlen des Aales in diesen Gebieten erkennen wir sofort, wenn wir eine Karte zur Hand nehmen, die die Temperatur des Meerwassers in einer Tiefe von 1000 Metern anzeigt. Die zur Fortpflanzung des Aales erforderliche Wasserwärme beträgt mindestens 7 Grad Celsius. Die Temperaturen im südlichen Atlantik aber betragen in dieser Tiefe weniger als 5 Grad, in der Nähe der brasilianischen Küste sogar nur 3—4 Grad Celsius. Ähnliche Verhältnisse herrschen an der Westküste Amerikas. Obwohl also die benachbarten Festlandsgebiete Afrikas und Amerikas einige der heißesten Gegenden der ganzen Erde einschließen, ist es hier doch — so sonderbar es klingen mag — für den Aaal zu kalt!

Einen anderen Grund hat das Fehlen des Aales in den ins Schwarze Meer sich ergießenden Strömen, wie z. B. in der Donau. Obwohl in diesem Meere weder die Tiefen- noch die Temperaturverhältnisse ungünstig wären, verhindert doch der geringe Salzreichtum sowie der Gehalt des Wassers an Schwefelwasserstoff die Fortpflanzung des Aales.

Die heutige Kenntnis der Lebensgeschichte des Aales bietet bereits wertvolle Fingerzeige für die praktische Fischereiwirtschaft. Versuche von der Art wie sie die Fischkommission der Vereinigten Staaten in den 1870er und 1880er Jahren unternahm, indem sie mehrere Tausende von großen und kleinen Aalen in einem „Aquariumwagen" quer durch den ganzen Kontinent beförderte und in der Nähe von San Francisco teils im Süß-, teils im Seewasser aussetzen ließ, sind von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt, da es in diesem Falle niemals gelingen kann, den Fisch einzubürgern. Etwas anderes ist es, wenn man in Flüssen, in denen wie z. B. in der Donau der Aal nicht heimisch ist, junge Tiere einsetzt in der Absicht, dieselben Tiere, wenn sie eine bestimmte Größe erreicht haben, zurückzufangen. Auch die Einsetzung größerer Mengen von Aalbrut in Flüsse, in denen der Aal nur schwach vertreten ist, wie in den weit von den Laichplätzen entfernten baltischen Gewässern, erscheint vorteilhaft und wird bereits praktisch durchgeführt, indem man die Aalbrut aus Italien, Frankreich oder England bezieht.

Nach Beendigung des Weltkrieges wird heute die wissenschaftliche Erforschung der Meere, die seit Kriegsausbruch hatte ruhen müssen, wieder aufgenommen. Die dänische Regierung hat soeben das Schiff „Dana" für eine Forschungsreise ausgerüstet, die sich über einen Zeitraum von zehn Monaten erstrecken soll, und deren Leiter Dr. Johannes Schmidt ist. Ihre Aufgabe ist es, endgültig die Laichplätze des Aales festzustellen und die Geheimnisse seiner Lebensweise weiter zu enthüllen.

Kleine Rundschau-Ecke

Du ahnst es nicht. Gnädige: „Sie beanspruchen fünf Mahlzeiten im Tag! Leisten Sie denn auch etwas?" — Waschfrau (stolz): „Und ob! Mich sollen Sie mal essen sehen!"

*

Beim Schlächter. „Was, 300 Mark kostet ein Pfund Leberwurst? Das ist ja horrend!"

„Jawohl, mein Herr, der Meter Darm allein kostet jetzt schon 100 Mark."

„Dann geben Sie mir Wurst ohne Darm."

*

* **Zarten Wink.** „Ich habe noch fast zwei Stunden Zeit, bis mein Zug abgeht. Ist im Städtchen etwas interessant, Herr Ober?" — „Ich wüßte weiter nichts, als daß die Trinkgelder hier noch nicht abgeschafft sind."

*

* **Auf dem Mietbüro.** „So, Sie sehen nur auf hohen Lohn. Na, denn könnten wir ja zusammenpassen — denn mein Mann und ich sehen nur auf gute Behandlung!"

*

* **Ach — so!** „Der Herr Regierungsrat reisten wohl zum Vergnügen?" — „O nein — mit meiner Frau!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.